

Da sein, wenn's drauf ankommt

Predigt von Bischof Hermann Glettler am 25. April 2021, 4. Ostersonntag, Guter-Hirte-Sonntag und Gedenken des Diözesanpatrons Petrus Canisius, Dom zu St. Jakob, Innsbruck.

Einleitung: In Tirol fällt uns beim Stichwort Hirte nicht zuerst die Arbeit der Beduinen in Palästina ein, die Jesus vor Augen hatte. Wir denken an die Bewirtschaftung der Almen. Sorgen bereitet die wachsende Wolf-Population. Zu viele Schafe wurden in den letzten Jahren von Wölfen gerissen. Mehr Zäune? Geht auf den Almen nicht, es braucht Hirten – am besten 24/7 – Hirten, die nicht davonlaufen, wenn's drauf ankommt. Petrus Canisius, dessen 500. Geburtstag wir heuer feiern, war ein Vollblut-Hirte – einer, der vor den Konflikten seiner Zeit nicht davongelaufen ist. Mit großer Entschlossenheit und phänomenaler Ausdauer hat er an der geistlichen Erneuerung der katholischen Kirche gearbeitet – obwohl dies niemand mehr für möglich hielt. Was können wir von ihm lernen? Beginnen wir mit dem Herzstück christlicher Spiritualität:

1. Jesus kennen – seine Stimme hören!

Die älteste Christus-Darstellung ist uns aus den Katakomben bekannt: Ein Hirte trägt ein junges Schaf auf seinen Schultern. In dieser Intimität genießt das junge Tier Geborgenheit und Sicherheit, gewöhnt sich an die Stimme und wird mit seinem Rhythmus vertraut. Als ich noch Student war, musste ich einmal am elterlichen Bauernhof ein eben zur Welt gekommenes Kalb heimtragen. Es war beim Kalben auf der Weide durch den Zaun beim Liegeplatz durchgeschlüpft und eine steile Böschung hinunter gerutscht. Das Heimtragen war für mich als Freizeit-Hirten ein ganz besonderes Erlebnis. Aus dem Bild abgeleitet: Wenn wir nicht zu stolz sind, nimmt uns Gott auf seine Schultern. Jesus will, dass wir mit ihm vertraut werden – mit seinem Herzschlag, mit seiner Stimme inmitten der vielen verwirrenden Stimmen. Er kennt uns persönlich. Wir sind für ihn keine anonyme Masse.

Petrus Canisius hat als 20-jähriger bei den Kartäusern in Köln eine tiefe Christus-Spiritualität kennen gelernt – ein Herz-zu-Herz mit Gott. Das war ein Kontrast zu den erstarrten Ritualen einer weltlich verkommenen Kirche seiner Zeit, aufgegeben im Streit der Konfessionen. Das Ideal der mystischen Innerlichkeit hat ihn restlos fasziniert. Doch es kam anders. 1543 lernte er in Mainz Peter Faber kennen. Dieser machte ihn mit der jungen Truppe des Ignatius von Loyola bekannt. Sein Einstieg war steil: 30 Tage Exerzitien. Canisius entdeckt dabei, dass sein Auftrag „in der Welt“ liegt und schließt sich der neu gegründeten „Gesellschaft Jesu“ an. Er wird zum leidenschaftlichen Volksmissionar, startet mit der Gründung von Schulen und Kollegien, wird 1552 Prediger in Wien – Start in einem leeren Dom! Alles lag darnieder. Es war das Herz-Feuer eines Hirten, das ihn antrieb:

2. Sammeln, nicht zerstreuen! Durchhalten, nicht davonlaufen!

Canisius hielt an seiner Vision einer geistlichen Erneuerung der Kirche fest. Es war ihm klar, dass sie sich nur von Christus her erneuern kann – alle müssen Maß nehmen am Guten Hirten par excellence, an Jesus selbst: Er hat Menschen gesammelt, jene, die aufgrund von Versagen, sozialer Ausgrenzung und gefährlicher Erkrankung ins Abseits gedrängt wurden – er hat sie in die Mitte geholt. Er hat lieblose Barrieren überschritten. Er hat Sündern Vergebung geschenkt, mit ihnen Mahl gehalten und ihre Verbundenheit mit Gott erneuert. Dafür wurde er kritisiert, beschimpft und letztlich auch ans Kreuz getrieben. Der „Job“ des Guten Hirten ist keine Träumerei. Bei Jesus sehen wir, was es bedeutet, „den Menschen nachzulaufen“, das Herz-Blut für jemanden einzusetzen, niemanden fallen zu lassen – proaktiv Hirte zu sein! Viele tun es in der Krise: Jene, die trotz allem politische Verantwortung übernehmen; Eltern, die trotz Vielfachbelastung nicht alles hinschmeißen; Pflegende, die in kritischen Phasen nicht davonlaufen; ... So viele Hirten und Hirtinnen! Danke!

Wir leben in einer Zeit erhöhter Belastungen und mangelnder Belastbarkeit, in einer bedrängenden Unübersichtlichkeit von News und Fake-News bei einer zugleich verloren gegangenen Konzentration.

In einer Zeit permanenter Ansprüche und Erwartungen, aber fast Null Frustrationstoleranz. Wie wichtig ist genau in dieser kollektiven Nervosität der uns allen aufgetragene Hirtendienst: Sammeln, nicht spalten! Meinungsverschiedenheiten aushalten, zuhören! Selbst anpacken, nicht nur Skandale kommentieren! Wer hält denn den Himmel offen? Wer vermittelt Zuversicht, ohne Probleme schönzufärben? Wer spricht von Gott, glaubwürdig und mit herzlicher Freude? Wer vermittelt heute den Glauben – in den Schulen, in den Pfarren und an den frequentierten Orten öffentlichen Lebens? Petrus Canisius, wir brauchen Dich als Influencer und Coach für neue Berufungen! Das Evangelium muss „laufend“ verkündet werden. Deine abgetretenen Schuhe sind uns ein Auftrag. Man sagt, dass du quer durch Europa 100.000 km zurückgelegt hast. Nochmals dein Programm:

3. Investieren, nicht ausbeuten – helfen und aufhelfen!

Mein Heimatbischof Johann Weber hat in der Schule gefragt, was ein Hirte am liebsten tut. Ratloses Schweigen. In der Erwartung, dass die Kinder vom Aufpassen oder Füttern sprechen könnten, äußerte sich dann doch ein Bub: „Er melkt die Schafe.“ Daraufhin der Volksbischof ganz lapidar: „Vom Kirchenbeitrag wollte ich jetzt nicht sprechen.“ Kleiner Scherz! Hirte sein bedeutet, sich selbst zu investieren – oftmals ohne Applaus der Menge. Das Gegenteil machen „die Räuber“, wie sie Jesus schildert. Sie saugen Ressourcen von der Gemeinschaft ab, suchen ihre Vorteile. Gute Hirten kümmern sich um die Verletzlichsten, lassen sich von Schönsprech und Propaganda nicht blenden. Stichwort: aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Ja, wir brauchen Menschen mit Hirten-Instinkt. Sie haben das Ganze im Blick und ermutigen, über den Tellerrand der eigenen Wohlstands-Bedürfnisse und nationale Interessen hinauszuschauen – die Fremden und Heimatlosen gehören auch zur Herde Jesu.

Im Bereich von Arbeit, Wirtschaft, sozialem Zusammenhalt und in den vielen Belangen psychischer Gesundheit müssen wir zur Aufarbeitung der Pandemie-Folgen ein Wiederaufbau-Programm starten. Auch in der Kirche selbst, mehr Frische, mehr Geist! Petrus Canisius könnte uns dabei eine Hilfe sein. Er vermittelt das nötige Herz-Feuer, um keiner Verzagtheit, inneren Lähmung oder Frustration das letzte Wort zu geben. Auch mit seiner beschädigten Biographie – verächtliche Polemik im konfessionellen Streit, Übertreibungen und keine Distanz zum Hexenwahn seiner Zeit – er bleibt uns ein Vorbild. Seine Intention war es, aufzubauen, Menschen zu helfen – in erster Linie mit Bildung und Seelsorge. Davon hat auch Innsbruck und Hall mit der Gründung von Kollegien und Schulen profitiert. Den Menschen helfen, „iuvare animas“, war sein jesuitisches Programm, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1597 in Fribourg durchgehalten hat. Sein Herz-Feuer brennt weiter.

Abschluss: Nicht nur auf den Tiroler Almen braucht es Hirten – mutige Frauen und Männer, die sich nicht in den Mittelpunkt drängen, aber für andere Lebensräume öffnen. Menschen, die mutig vorangehen und einfach da sind, wenn´s darauf ankommt.